

**Hans J. Wulff**

**Rez. zu: Dietrich Helms, Thomas Phleps (Hg.): *No Time for Losers. Charts, Listen und andere Kanonisierungen in der populären Musik*. Bielefeld: Transcript 2008, 178 S. (Beiträge zur Populärmusikforschung. 36.).**

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft: Rezensionen* 26,1, 2009, S. 27-29.  
URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/8-98>.

Wer populäre Musiken für Alltagswaren ansieht, die auf den Markt kommen, eine gewisse Verwertungszeit haben und dann wieder verschwinden, würde eine der grundlegenden Tatsachen der Kulturindustrie geltend machen - die Angewiesenheit kultur-industrieller Waren auf übersichtliche und kalkulierbare Verwertungsketten. Er würde aber den seit Jahrzehnten anhaltenden und auch ökonomisch höchst interessanten Trend übersehen, dass es eine Vielzahl von Versuchen gibt, aus dem Strom der immer-neuen (und doch so wiedererkennbaren) Produkte die „Klassiker“ herauszuschälen, sie in Listen anzuordnen und so auch das Populärkulturelle in eine „Geschichte der populären Formen“ zu transformieren, wie sie die Produkte der Hochkultur seit Jahrhunderten begleitet hat. Kanones haben in den letzten Jahren in allen Bereichen des Kulturellen erneute Aufmerksamkeit auf sich gezogen (in der Literatur ebenso wie z.B. im Film), als gelte es, in einem sich beschleunigenden Kulturbetrieb nicht nur Kriterien für Qualität aufzustellen, sondern auch Werklisten zu kompilieren, die wie ein Vademecum das verzeichnen, was der „gebildete Rezipient“ kennen sollte. Ein solches Bemühen mag auch die Populärmusik erfaßt haben (in diversen Listen der wichtigsten Alben, Songs und Interpreten). Doch die „innere Historisierung“ des Feldes geht viel weiter, das zeigt der vorliegende Band schnell, weil auch Radiosender, die ein „Retroprogramm“ versenden, oder Plattenlabels, die oft vielbändige Kompilationen wie „Die besten Songs der 1970er“ auflegen, sich als Indikatoren einer viel umgreifenderen kulturellen Erinnerungsarbeit erweisen, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mochte.

Plausiblerweise wird *No Time for Losers* mit Überlegungen zum Kanon eröffnet. Er wird als Element der Prozesse des kulturellen Erinnerns ausgemacht, denen sich natürlich (oder sogar gerade) die populären Formen nicht entziehen können. Allzu sehr ist die individuelle Biographie wie aber auch die Geschichte ganzer Gruppen an einprägsame Musiken gebunden,

können derartige Musiken zum Wiederaufruf biographischer Episoden benutzt werden. Der autobiographische Rekurs auf Schlüsselerisoden der eigenen Geschichte wird erleichtert durch Medienerinnerungen, seien es Filme, seien es Musikstücke. Das gilt nicht nur für individuelle Biographien - Retrosender im Radio scheinen ganze historische Lebensstile von Hörern zu konservieren, die sich durch die Wiederverwertung zumindest partiell von der Neuproduktion der Musikindustrie abkoppeln. Wie kaum ein anderes symbolisches Mittel sind Musiken resp. Musikstile dazu geeignet, soziale Distinktionen auszudrücken. Musikpräferenzen sind darum auch Mittel, gesellschaftliche Zugehörigkeiten zu artikulieren und kommunizierbar zu machen. Musikstile sind mit sozialen Stilistiken verbunden, korrelieren sogar mit Werthaltungen und politischen Orientierungen. Darum sind Fragen der Kanonbildung auch Fragen der Macht (der „Deutungsmacht“, würde die englische Populärkulturforshung sagen). Es seien musikstrukturelle Faktoren, aber auch emotionale, assoziativ und ästhetische Komponenten, die sich - bezogen auf den Zeitgeist - mit rezeptionspsychologischen Bedingungen als Momente erweisen, die die Kanonisierung eines musikalischen Produkts befördern (S. 28), heißt es. Dass diese Kategorien, die mehrfach auch historisch bis in die Zeit der klassischen Musik des 18. Jahrhunderts zurückgeführt werden, nicht wirklich befriedigen können, dürfte evident sein - allzu viele Lieder, die nicht vergessen wurden, sind z.B. formal eher schlicht gehalten, historischer Erfolg ist kein Garant für das erinnernde Überleben von Musiken, emotionale Aufladung kann gerade ein Faktor sein, der zum Absinken der Bedeutung eines Liedes führt etc. Dass aber die Frage nach der Kanonisierung populärer Musiken überhaupt aufgeworfen wird, ist verdienstvoll.

Das Feld der Kanonisierungs-Strategien ist weit und unübersichtlich. „Evergreens“ sind Lieder, die fast zu Volksliedern mutiert sind und manchmal Jahrzehnte in immer neuen Einspielungen und Variatio-

nen überleben. Die Fachpresse bemüht sich zunehmend um Kategorisierungen, Unterscheidungen zwischen Stilistiken und Spielarten der Popmusik und um die dauerhafte Pflege von Listen der wichtigsten, beeindruckendsten, künstlerisch einflußreichsten oder einfach nur schönsten Platten der Geschichte. Und auch die Wanderung von Liedern aus der Konserven-Form der Platte oder der Aufführung durch die Original-Bands in Tanzmusiken auf Dorffesten, in Potpourris für Hausmusiker oder Tanzorchester, ihre Verallgemeinerung und Popularisierung durch Filme - all dies sind Indikatoren dafür, dass aus dem Strom der neuen Einspielungen manche zu Spielmaterial einer kulturell allgemeineren Aneignung werden, die sie zugleich als Signaturen ihrer jeweiligen Epoche lesbar machen. Gerade in den letzten Jahren zeigen auch eine ganze Reihe von Filmen über die Biographien von Populärmusikern (wie *Ray*, *Walk the Line*, *La Vie en Rose*), dass sich das Populäre in das allgemeinere kulturelle Gedächtnis einnistet.

Gemessen an der Bedeutung, die diese Verschiebung hat, sind einige Beiträge des vorliegenden Bandes eher zurückhaltend formuliert. Es geht um historische Formen des Potpourris, um Möglichkeiten der Manipulation von Chart-Listen mittels des Internet,

um Stil-Kanonisierungen im Jazz, die publizistische Etablierung des Punk als einer Stil-Tendenz oder die Selbstthematization der Kanonisierung im HipHop, aber auch um die Indizierung von Popmusik und deren Effekte auf die Popularität der Songs. Eigens sei der Artikel von Ralf von Appen, André Döhring und Helmut Rösing („Pop zwischen Historismus und Geschichtslosigkeit“, S. 25-49) erwähnt, der einen Gesamtaufriß der Problematik versucht. Und auch auf Maximilian Hendlers geradezu enzyklopädischen kleinen Artikel „Was ist Salsa?“ (S. 81-93) sei hingewiesen, der sich für Stil-Kopierungen und -Amalgamierungen interessiert, die sich zu einer ganz eigenen Tanzmusik-Richtung verdichtet haben. Hier - wie auch in Dietmar Elfleins Überlegungen zum Heavy Metal (S. 127-143) - deutet sich an, dass „Kanonisierung“ im Bereich der populären Musik nur sinnvoll im Abgleich mit dem „Traditionsstrom“ diskutiert werden kann, der sich eben nicht in festen Listen niederschlägt, sondern in Anlehnungen, Variationen und Fortschreibungen. Das Kanonisieren erweist sich so als ein Versuch, die Lebendigkeit der Stil-Entwicklung festzustellen - und so der essentiellen Dynamik gewisser Formen der Popmusik entgegenzutreten. Diesen Widerspruch herausgearbeitet zu haben, ist ein Verdienst des kleinen Bandes.